Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

SAUERLÄNDER

Kelly Barnhill

Das Mädchen, das den Mond trank

Aus dem Amerikanischen von
Sandra Knuffinke und Jessika Komina

S. FISCHER VERLAG

Dieser Titel ist auch als Hörbuch
im Handel erhältlich.

4. Auflage 2018

Erschienen bei FISCHER Sauerländer

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
›The Girl who Drank the Moon‹ bei Algonquin Young Readers,
an imprint of Algonquin Books of Chapel Hill, a division of
Workman Publishing, New York
Text © Kelly Barnhill
Published by Arrangement with Kelly Barnhill

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7373-5538-4

Kapitel 3,
… in dem eine Hexe versehentlich ein Kind magifiziert

Mitten im Wald gab es einen kleinen Sumpf, brodelnd, schweflig und üble Dämpfe verströmend, gespeist und gewärmt von einem unterirdischen, etwas unruhig vor sich hin schlummernden Vulkan und bedeckt von einer zähen Morastschicht, deren Farbe je nach Jahreszeit von Giftgrün über Kobaltblau bis hin zu Blutrot variierte. Heute, kurz vor dem Tag des Opfers – oder Tag der Sternenkinder, wie er überall sonst genannt wurde – begann das Grün, ein kleines bisschen ins Blaue hinüberzuspielen.

Am Ufer des Sumpfs, gleich neben einem Büschel blühenden Schilfgrases, das dort aus der trüben Suppe emporwuchs, stand eine sehr alte Frau auf einen knotigen Stock gestützt. Sie war klein und etwas rundlich um die Mitte. Ihr graues Haar war zu einem Knoten zurückgeflochten, aus dem winzige Blätter und Blümchen sprossen. Trotz ihrer offensichtlichen Missstimmung schienen ihre weisen alten Augen zu funkeln, und ein Lächeln umspielte den breiten Mund.

Aus einem bestimmten Winkel hatte sie Ähnlichkeit mit einer großen, freundlichen Kröte.

Ihr Name war Xan. Und sie war die Hexe.

»Glaubst du im Ernst, du kannst dich vor mir verstecken, du einfältiges Monster?«, blaffte sie gerade über den Sumpf. »Ich weiß genau, wo du bist. Du kommst jetzt sofort rauf und entschuldigst dich!« Sie zog ein leidlich strenges Gesicht. »Oder muss ich dir erst Beine machen?« Wenn sie dem Monster auch keine direkten Befehle erteilen konnte – dazu war es viel zu alt –, vermochte sie doch zumindest, den Sumpf dazu zu bringen, es auszuhusten wie einen lästigen Schleimklumpen. Dazu brauchte sie lediglich mit der linken Hand zu wedeln und mit dem rechten Knie zu wackeln.

Sie versuchte sich abermals an ihrer strengen Miene.

»LASS ES LIEBER NICHT DRAUF ANKOMMEN«, donnerte sie.

Der Schlamm begann zu blubbern und zu strudeln, und einen Moment später brach der riesige Kopf des Sumpfmonsters durch das bläuliche Grün. Es blinzelte erst mit einem Auge, dann mit dem anderen, bevor es beide zum Himmel verdrehte.

»Werd nur nicht frech, junger Mann«, schalt die alte Frau.

»Hexe«, brummte das Monster, dessen Maul sich noch immer halb unter Wasser befand. »Ich bin um Jahrhunderte älter als du.« Eine Blase stieg von seinen dicken Lippen durch den Algenteppich nach oben. *Eigentlich sogar Jahrtausende*, dachte es bei sich. *Aber wer wird schon so kleinlich sein?*

»Dein Ton gefällt mir nicht.« Xans faltiger Mund kräuselte sich zu einem unwirschen Röschen.

Das Monster räusperte sich. »Um es mit den Worten unseres hochgeschätzten Poeten zu sagen, meine Teure: *Wird die Dame barsch, geht mir's vorbei am* –«

»GLERK!«, rief die Hexe empört. »Ich muss doch sehr bitten!«

»Tut mir leid«, brummte Glerk versöhnlich, obwohl er es kein bisschen so meinte. Dann legte er alle vier Arme ans Ufer und stemmte die siebenfingrigen Hände in den Schlamm. Schnaufend hievte er sich an Land. *Das war auch schon mal einfacher*, dachte er. Obwohl er sich beim besten Willen nicht erinnern konnte, wann das gewesen sein sollte.

»Der arme Fyrian hockt da drüben bei den Schloten und weint sich die Augen aus«, schimpfte Xan. Glerk seufzte. Xan stieß nachdrücklich ihren Stab ins Gras, woraufhin zu ihrer beider Erstaunen Funken aus der Spitze stoben. Dann wandte sie sich mit finsterer Miene wieder dem Sumpfmonster zu. »Musst du denn immer so gemein zu ihm sein?« Sie schüttelte den Kopf. »Er ist doch noch ein Baby.«

»Meine liebe Xan«, erwiderte Glerk, der ein tiefes Rumpeln in seiner Brust spürte, von dem er nur hoffen konnte, dass es ihn imposant und furchterregend wirken ließ und nicht bloß, als hätte er Sodbrennen. »Fyrian ist ebenfalls älter als du. Und es wird höchste Zeit –«

»Ach, du weißt genau, was ich meine. Und was den Rest betrifft, habe ich es nun mal seiner Mutter versprochen.«

»Dieser Drachenzwerg lebt jetzt schon seit fünfhundert Jahren, plus/minus ein paar hundert, in völliger Verblendung – die du, meine Liebe, höchstpersönlich schürst und nährst. Wo genau soll das denn hinführen? Er ist nun mal *kein* Ganz Und Gar Gigantischer Drache. Und es deutet auch nichts darauf hin, dass er jemals zu einem werden wird. Was ist denn dabei, ein Wahrhaft Winziger Drache zu sein? Es kommt nämlich nicht nur auf die Größe an, weißt du? Er entstammt einem uralten, ehrwürdigen Geschlecht, das ein paar der größten Denker der Sieben Zeitalter hervorgebracht hat. Er hat so viel, worauf er stolz sein kann.«

»Seine Mutter hat mir damals deutlich zu verstehen gegeben –«, begann Xan, doch das Monster ließ sie nicht ausreden.

»Er hätte jedenfalls längst über seine Abstammung und seinen Platz in der Welt unterrichtet werden sollen. Ich habe schon viel länger zu dieser Lügengeschichte beigetragen, als mir lieb ist. Aber jetzt …« Glerk stemmte die Arme auf den Boden und schob sein gewaltiges Hinterteil unter sein gewölbtes Rückgrat, bevor er den schweren Schwanz um seinen Körper rollte wie ein riesiges, glänzendes Schneckenhaus. Sein dicker Bauch senkte sich über die eingezogenen Beine. »Ich weiß nicht, Xan. Irgendetwas hat sich verändert.« Seine feuchte Stirn umwölkte sich, aber Xan schüttelte den Kopf.

»Geht das schon wieder los«, seufzte sie.

»Der Poet sagt: *O Welt, die du dich stetig wandelst* –«

»Dein Poet kann mir gestohlen bleiben. Geh dich entschul-

digen. Und zwar sofort. Er schaut doch zu dir auf.« Xan sah zum Himmel hoch. »So, ich muss mich beeilen, mein Guter. Ich bin jetzt schon spät dran. *Bitte.* Ich verlasse mich auf dich.«

Glerk wälzte sich auf die Hexe zu, die ihm die Hand auf die massige Wange legte. Er war zwar durchaus in der Lage, aufrecht zu gehen, bewegte sich jedoch gern auf allen sechsen fort – oder allen siebenen, wenn man den Schwanz als zusätzliche Gliedmaße mitzählte, oder allen fünfen, wenn gerade eine seiner Pfoten damit beschäftigt war, ein besonders wohlduftendes Blümchen an seine Nüstern zu heben oder Steine zu sammeln oder eine zu Tränen rührende Weise auf seiner handgeschnitzten Flöte zu spielen. Er drückte seine breite Stirn an Xans winzige.

»Bitte sei vorsichtig«, sagte er mit erstickter Stimme. »Seit einiger Zeit habe ich die schaurigsten Träume. Ich bin in ständiger Sorge um dich, wenn du nicht in der Nähe bist.« Xan hob erwartungsvoll die Augenbrauen, und Glerk ließ mit einem leisen Grollen von ihr ab. »Schon gut«, sagte er dann. »Ich werde weiter für unseren Freund Fyrian Theater spielen. *Der Pfad zur Wahrheit windet sich durch das Herz des Träumers*, sagt der Poet.«

»Das ist die richtige Einstellung!«, lobte Xan. Zufrieden schnalzte sie mit der Zunge und warf dem Monster einen Handkuss zu. Dann katapultierte sie sich mit ihrem Stab einmal um die eigene Achse und hastete los in den Wald.

Entgegen dem hartnäckigen Aberglauben der Protektoratsbewohner war der Wald keineswegs verflucht oder auch

nur verzaubert. Aber gefährlich war er. Der Vulkan unter der Erde – der sich mit seinen flachen Hängen unvorstellbar weit erstreckte – war ein heimtückischer Geselle. Er grummelte im Schlaf, erhitzte das Grundwasser zu zischenden Geysiren und kratzte unablässig an winzigen Ritzen, bis sie zu bodenlosen Löchern wurden. Er brachte Flüsse zum Sieden, Schlamm zum Brodeln und ließ Wassermassen in tiefe Abgründe stürzen, nur um sie ein paar Meilen entfernt jäh wieder emporsprudeln zu lassen. Es gab Krater, die faulige Gerüche ausstießen, Krater, die Asche ausstießen, und Krater, die überhaupt nichts ausstießen – bis plötzlich jemand blaue Lippen bekam und nach Atem rang.

Für einen normalen Menschen war der einzig sichere Weg durch den Wald die Allee, die einem natürlichen, mit der Zeit etwas abgeflachten Felsgrat folgte. Die Allee blieb stets unverändert und zeigte keinerlei Launen. Allerdings wurde sie von einer Truppe Rüpel und Rabauken aus dem Protektorat verwaltet, die sich als ihre Besitzer erachteten. Darum nahm Xan nie die Allee. Sie konnte Rüpel nicht ausstehen. Und Rabauken auch nicht. Außerdem verlangten sie viel zu viel Wegzoll. Oder zumindest hatten sie das beim letzten Mal. Es war Jahre her, dass sie sich auch nur in die Nähe der Allee begeben hatte – fast zwei Jahrhunderte. Also suchte sie sich nun ihren eigenen Weg durch den Wald, indem sie sich auf eine Mischung aus Magie, Ortskenntnis und gesundem Menschenverstand verließ.

Diese Querfeldeinmärsche waren alles andere als leicht.

Aber sie waren nun mal unumgänglich. Ein Kind wartete auf sie, nicht weit vor den Toren des Protektorats. Ein Kind, dessen Leben davon abhing, dass sie es holen kam. Sie durfte also nicht zu spät kommen.

Solange Xan zurückdenken konnte, setzte jedes Jahr genau zur selben Zeit eine Mutter aus dem Protektorat ihr Baby im Wald aus, vermutlich zum Sterben. Xan hatte keine Ahnung, warum. Aber sie wollte die armen Würmchen auf keinen Fall ihrem Schicksal überlassen. Und so wanderte sie jedes Jahr zu dem Ring aus Platanen, hob das verlassene Kind auf und trug es durch den Wald bis in eine der Freien Städte am anderen Ende der Allee. Dort lebten glückliche Menschen. Und die liebten Kinder.

Hinter einer Biegung kam nun die Mauer des Protektorats in Sicht. Xans zügige Schritte verlangsamten sich zu einem Schlurfen. Das Protektorat war ein trostloser Ort: schlechte Luft, schlechtes Wasser, und stets schien eine Wolke aus Trauer über den Dächern der Häuser zu dräuen. Die geballte Trübsal senkte sich auf Xans Schultern wie ein schwerer Mantel.

»Hol einfach das Baby und mach, dass du wieder wegkommst«, schärfte sie sich wie jedes Jahr ein.

Mit der Zeit hatte sie angefangen, allerlei nützliche Dinge mit auf ihre Märsche zu nehmen – eine Decke aus weichster Schafwolle, um das Kind darin einzuwickeln, damit es nicht fror, ein Bündel Leinen, um eine nasse Windel zu wechseln, ein oder zwei Flaschen Ziegenmilch, um ein leeres Bäuchlein

zu füllen. Wenn ihr die Ziegenmilch ausging (was unweigerlich passierte, denn der Weg war lang, und Milch ist schwer), tat Xan das, was jede vernünftige Hexe in einer solchen Situation tun würde: Sobald es dunkel genug war, hob sie die Hand, um Sternenlicht zu sammeln, das wie seidene Spinnweben daran haften blieb, und ließ das Kind an ihren Fingern nuckeln. Denn Sternenlicht, das weiß jede Hexe, ist die beste Nahrung für ein Baby. Zwar erfordert das Einsammeln ein gewisses Maß an Geschicklichkeit und Begabung (magischer Begabung, um genau zu sein), aber die Kinder sind ganz verrückt danach. Das Licht macht sie zu zufriedenen, buchstäblich strahlenden Wonneproppen.

Es dauerte nicht lange, bis die Freien Städte das jährliche Erscheinen der Hexe wie einen Festtag zu feiern begannen. Für die Menschen dort war jedes von Xans Kindern, mit Wangen und Augen, die vor Sternenlicht leuchteten, ein Geschenk des Himmels. Xan nahm sich viel Zeit, um jedem Schützling, für den sie während ihrer langen Reise gesorgt hatte, je nach Charakter, Temperament und persönlichen Neigungen eine passende Familie zu suchen. Und die Sternenkinder, wie die Kleinen in den Städten genannt wurden, wuchsen von glücklichen Babys zu fröhlichen Kindern und liebenswerten Erwachsenen heran. Sie waren begabt und erfolgreich und unendlich großherzig. Und wenn sie im hohen Alter starben, blickten sie auf ein erfülltes Leben zurück.

Als Xan den Baumkreis erreichte, wartete dort kein Baby auf sie, es war noch zu früh. Und Xan war müde. Sie lehnte

sich an den Stamm eines der knorrigen Bäume und ließ sich den lehmigen Geruch der Borke in die Hakennase steigen.

»Ein bisschen Schlaf wird mir guttun«, sagte sie zu sich selbst. Und sie hatte recht. Die Reise, die hinter ihr lag, war lang und kräftezehrend gewesen, und die Reise, die sie vor sich hatte, würde noch länger sein. Noch kräftezehrender. Da konnte ein kleines Nickerchen nicht schaden. Und wie so oft, wenn Xan sich unterwegs nach ein wenig Ruhe und Ungestörtheit sehnte, verwandelte sie sich in einen Baum – ein verhutzeltes Gewirr aus Blättern, Flechten und zerfurchter Borke, genau wie die uralten Platanen, die über die kleine Lichtung wachten. Und als Baum schlummerte sie schließlich ein.

Sie hörte die Gruppe nicht näher kommen.

Sie hörte weder Antains Protest noch das betretene Schweigen der Ratsherren noch die barschen Belehrungen von Ratsvorsteher Gherland.

Sie hörte nicht einmal das Baby, das gluckste. Das wimmerte. Das weinte.

Erst als das Kind aus voller Kehle zu schreien begann, schreckte Xan aus dem Schlaf hoch.

»Herrjemine!«, sagte sie mit ihrer knorrigen, borkigen, laubigen Stimme, denn sie hatte sich noch nicht wieder zurückverwandelt. »Ich habe dich gar nicht gesehen!«

Das kleine Mädchen zeigte sich unbeeindruckt. Es strampelte und heulte und jammerte ungerührt weiter. Sein Gesicht war rot und wutverzerrt, die winzigen Hände zu Fäus-

ten geballt. Das Muttermal auf seiner Stirn lief bedrohlich dunkel an.

»Momentchen, mein Schatz. Tante Xan macht so schnell, wie sie kann.«

Und das tat sie wirklich. Verwandlungszauber sind eine komplizierte Angelegenheit, selbst für eine so erfahrene Hexe wie Xan. Langsam zog sich ein Ast nach dem anderen in ihre Wirbelsäule zurück, während gleichzeitig ihre zerfurchte Borke Stück für Stück zu zerfurchter Haut wurde.

Xan stützte sich auf ihren Stab und ließ ein paarmal die Schultern kreisen, um das Ziepen in ihrem Nacken zu lindern, erst die eine Seite, dann die andere. Sie sah auf das Kind hinunter, das sich inzwischen ein wenig beruhigt hatte und nun die Hexe mit demselben Blick maß wie zuvor den Ältestenratsvorsteher – unverwandt, kritisch und irgendwie verstörend. Es war ein Blick, der direkt nach den Saiten der Seele griff und daran zupfte wie an denen einer Harfe. Die Hexe schnappte nach Luft.

»Fläschchen«, entschied Xan, ohne auf die sphärischen Klänge zu achten, die ihre Knochen zum Schwingen brachten. »Du brauchst ein Fläschchen.« Sie durchwühlte ihre diversen Taschen nach einer der Flaschen mit Ziegenmilch, die nur darauf warteten, ihrem Zweck zugeführt zu werden.

Mit einem raschen Wackeln ihres Fußknöchels ließ Xan einen Pilz zu einem bequemen Hocker anwachsen. Im Sitzen bettete sie das warme Gewicht des Babys auf die Wölbung ihres Kugelbauchs und ließ es trinken. Nach einer Weile

verblich die kleine Mondsichel auf der Stirn des Mädchens wieder zu einem hübschen Zartrosa, und ihre dunklen Locken umrahmten die noch dunkleren Augen. Ihr Gesicht leuchtete wie ein Edelstein. Die Milch machte sie ruhig und zufrieden, ihr Blick jedoch war noch immer fest auf Xan gerichtet – wie Baumwurzeln, die sich tief in die Erde bohrten. Xan räusperte sich.

»Du brauchst mich gar nicht so anzustarren«, sagte sie. »Ich kann dich nicht dorthin zurückbringen, wo du herkommst. Dieses Kapitel deines Lebens ist abgeschlossen, also vergiss es lieber. Na, na.« Das Baby hatte angefangen zu wimmern. »Kein Grund zum Weinen. Es wird dir gefallen dort, wo ich dich hinbringe. Sobald ich mich für eine Stadt entschieden habe. Sie sind alle unglaublich schön. Und deine neue Familie wirst du auch mögen. Dafür werde ich schon sorgen.«

Doch beim Klang ihrer Worte wurde Xan das alte Herz schwer. Mit einem Mal war sie völlig grundlos traurig. Das Kind hörte auf, an der Flasche zu nuckeln, und musterte sie aufmerksam. Die Hexe zuckte mit den Schultern.

»Tja, frag mich nicht«, sagte sie. »Ich weiß nicht, warum man dich im Wald ausgesetzt hat. Ich verstehe nicht mal die Hälfte von dem, was diese Menschen tun, und über die andere Hälfte kann ich nur den Kopf schütteln. Aber ich habe nicht vor, dich hier auf dem Boden liegen zu lassen, bis dich irgendein dahergelaufenes Wiesel frisst. Dir steht eine größere Zukunft bevor, mein Liebling.«

Das Wort *Liebling* hinterließ ein seltsames Gefühl auf

ihrer Zunge. Xan verstand die Welt nicht mehr. Sie räusperte sich die betagte Kehle frei und lächelte das kleine Mädchen an. Dann beugte sie sich vor und gab ihm einen Kuss auf die Stirn. Sie gab jedem Kind einen Kuss. Oder zumindest war sie sich einigermaßen sicher, dass sie das tat. Die Haut des Babys roch nach Brotteig und gestockter Milch. Xan schloss einen Moment die Augen und schüttelte den Kopf. »Na komm«, sagte sie schließlich mit leicht belegter Stimme. »Dann wollen wir mal, was?«

Xan schnürte sich das Baby mit einem Tuch vor die Brust und machte sich, fröhlich vor sich hin pfeifend, auf den Weg durch den Wald.

Sie wäre geradewegs in Richtung der Freien Städte gegangen. Denn das war ja der Plan.

Doch dann war da dieser Wasserfall, der dem Baby gefallen könnte. Und der Felsvorsprung, von dem aus man eine besonders reizvolle Aussicht hatte. Sie merkte, dass sie dem Baby Geschichten erzählen wollte. Ihm vorsingen. Also fing sie an zu erzählen und zu singen, und ihre Schritte wurden langsamer und langsamer und langsamer. Xan schob es auf ihr Alter und den schlimmen Rücken und die Bedürfnisse des Babys, aber nichts davon traf zu.

Immer wieder blieb sie stehen, um das Tragetuch zu lösen und in die unglaublich dunklen Augen des Babys zu blicken.

Jeden Tag lockte Xans Weg sie ein bisschen weiter fort von ihrem Ziel. Mal führte er sie im Kreis herum, mal in die entgegengesetzte Richtung, mal verlief er im Zickzack. Ihre

Reise durch den Wald, die normalerweise so schnurgerade verlief wie die Allee selbst, war ein einziges Gewirr aus Sackgassen und Kurven. Nachts, nachdem die Ziegenmilchvorräte erschöpft waren, sammelte Xan seidig schimmerndes Sternenlicht, und das Baby verschlang es gierig. Mit jedem Schluck wurden die Augen des Mädchens dunkler. Verborgene Welten schienen hinter diesen Augen zu lauern – Galaxien um Galaxien.

Nach zehn Nächten war von der Reise, die für gewöhnlich dreieinhalb Tage dauerte, nicht einmal ein Viertel geschafft. Der zunehmende Mond ging jede Nacht früher auf, doch Xan achtete nicht darauf. Sie griff einfach weiter nach dem Sternenlicht, ohne die stetig runder werdende Scheibe am Himmel zu bemerken.

Nun liefert Sternenlicht ein gewisses Maß an Magie. Das ist bekannt. Doch weil dieses Licht eine so lange Reise zurücklegen muss, ist die Magie schwach und diffus und zu feinsten Strähnen zerfasert. Sternenlicht liefert genug Magie, um ein Baby sattzumachen, und kann, in ausreichender Menge verabreicht, das Beste in seinem Herzen, seiner Seele und seinem Geist erwecken. Es vermag, das Kind zu *verbessern*, aber nicht, es zu *magifizieren*.

Mit Mondlicht dagegen verhält es sich vollkommen anders.

Mondlicht *ist* Magie. Da kann man fragen, wen man will.

Xan konnte den Blick nicht von den Augen des Babys wenden. Sonnen, Sterne, Meteore. Bunte Nebel. Urknalle,

schwarze Löcher und unendliche, unendliche Weiten. Der Mond stieg höher, dick und rund und leuchtend.

Xan griff nach oben. Sie sah nicht einmal zum Himmel hoch. Sie bemerkte den Mond nicht.

(Spürte sie, dass das Licht an ihren Fingern seltsam schwer war? Seltsam klebrig? Seltsam süß?)

Sie schwenkte die Hand über ihrem Kopf. Senkte sie, als sie den Arm nicht mehr oben halten konnte.

(Merkte sie, wie die Magie an ihrem Handgelenk zerrte? Nein, sagte sie sich. Sie sagte es wieder und wieder, bis sie es irgendwann selbst glaubte.)

Das Baby trank. Und trank. Und trank. Und plötzlich erschauderte es und wand sich in Xans Armen. Es schrie auf – nur ein einziges Mal. Aber laut. Gleich darauf stieß es einen wohligen Seufzer aus und schlummerte ein, das Köpfchen an den weichen Bauch der Hexe geschmiegt.

Xan blickte nach oben und spürte den Mondschein im Gesicht. »Ach herrje«, flüsterte sie. Der Mond war voll geworden, ohne dass sie es bemerkt hatte. Sein Licht war pure Magie. Ein einziges Schlückchen hätte genügt – und das Baby hatte, nun ja … *mehr* als ein Schlückchen getrunken.

Dieser kleine Nimmersatt.

Was passiert war, lag auf der Hand, so klar, wie der Mond über den Baumwipfeln hing. Das Kind war magifiziert worden. Und das machte die Sache komplizierter, als sie ohnehin schon war.

Xan setzte sich im Schneidersitz auf den Boden und legte

das schlafende Baby in ihre Kniebeuge. Niemand würde es jetzt aufwecken können. Nicht für die nächsten paar Stunden. Xan strich dem Mädchen über die schwarzen Locken. Sie konnte bereits das Pochen der Magie unter der Haut ertasten, spüren, wie die Fasern sich zwischen den Zellen einnisteten, das Gewebe durchdrangen, jeden Knochen erfüllten. Irgendwann würde die Kraft unberechenbar werden. Nicht für immer natürlich – aber Xan konnte sich gut genug an die Worte der Zauberer erinnern, bei denen sie aufgewachsen war, um zu wissen, dass ein magisches Kind großzuziehen keine leichte Aufgabe war. Das hatten ihre Lehrer nur zu gern betont. Und ihr Ziehvater, Zosimos, hatte sich endlos darüber ausgelassen. »Ein Baby mit Magie zu versehen, das ist, wie einem Kleinkind ein Schwert in die Hand zu drücken – zu viel Kraft kombiniert mit zu wenig Vernunft«, sagte er wieder und wieder. »Siehst du denn nicht, wie du mich altern lässt, Kind?«

Und er hatte recht gehabt. Magische Kinder waren gefährlich. Dieses Mädchen konnte sie unmöglich in die Obhut von jemand anderem geben.

»Tja, Liebes«, sagte sie. »Du bist eine wahre kleine Unruhestifterin.«

Das Baby atmete tief ein. Ein winziges Lächeln umspielte seinen rosigen Mund. Xan spürte, wie ihr Herz einen Hüpfer machte, und drückte das Kind an sich.

»Luna«, sagte sie. »Dein Name soll Luna sein. Und ich werde deine Großmutter. Wir werden eine richtige Familie.«

Und noch während sie es aussprach, wusste Xan, dass es die Wahrheit war. Die Worte brachten die Luft zwischen ihnen zum Vibrieren, stärker als jede Magie.

Sie stand auf, schob das Baby zurück in sein Tragetuch und machte sich auf den Heimweg, während sie bereits darüber nachgrübelte, wie um alles in der Welt sie das Glerk erklären sollte.